

Metaphernanalyse und die Repräsentation biographischer Konstrukte

Schmitt, Rudolf

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmitt, R. (1995). Metaphernanalyse und die Repräsentation biographischer Konstrukte. *Journal für Psychologie, Doppelheft(4/1995 1/1996)*, 47-61. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-24447>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Metaphernanalyse und die Repräsentation biographischer Konstrukte

Rudolf Schmitt

Zusammenfassung

Das schillernde Phänomen der Metapher hat in den Kultur- und Sozialwissenschaften immer wieder begeisternde Programmatiken (Lakoff 1987) und emphatisches Interesse (Streeck 1991) ausgelöst - eine Begeisterung, die zuweilen eine wilde Art des Zugriffs auf das Material nach sich zog (vgl. Graf 1988) und ganz im Gegensatz zum Stand empirischer Forschungen steht (Buchholz 1993, Schmitt 1995). Von einer brauchbaren und akzeptierten metaphernanalytischen Methode kann noch keine Rede sein; im folgenden will ich daher das unwegsame Terrain der Methodendiskussion nicht betreten, sondern für den Teilbereich der metaphorischen Repräsentation biographischer Konstrukte einige Probleme und mögliche Lösungen beschreiben. Zunächst

- skizziere ich einige Überlegungen zum Verhältnis von Biographie und Sprache,
- präzisiere dann den hier gebrauchten Begriff der Metapher, bevor ich
- Probleme einer metaphernanalytischen Biographieforschung diskutiere.

Zu diesen Schwierigkeiten gehört:

- Wie thematisiert Metaphernanalyse das Verhältnis von kollektiver und individueller Versprachlichung gelebten Lebens?
- Wie betrachtet Metaphernanalyse das Verhältnis zwischen dem Ganzen des individuellen Lebens und seinen Teilaspekten?
- Welche Grenzen hat die Metaphernanalyse?

ZUM VERHÄLTNISS VON BIOGRAPHIE UND SPRACHE

Der späte Wittgenstein gehört zu den neueren Philosophen, die auf die Verklammerung von Tun und Reden, Lebenswelt und Sprachspiel hingewiesen haben. Seine Hinweise haben in den Sozialwissenschaften unterschiedliche Resonanzen erzeugt, nicht zuletzt auch die, Sprachanalysen als Analysen der Lebensformen anzuregen

(Streeck 1991/92). Ähnliche Auffassungen finden sich in den konstruktivistischen Ansätzen der Biographieforschung. Sie gehen davon aus, daß lebensgeschichtliche Erfahrungen und das biographisch verankerte Selbst- und Weltverständnis sprachlich-kognitive Konstrukte sind, die in narrativ strukturierten Retrospektiven auf das eigene Leben gebildet werden. Die Realität unserer lebensgeschichtlichen Vergangenheit werde im Medium der Sprache erst konstruiert, und so sei diese Vergangenheit abhängig von den aktuellen Orientierungen und Perspektiven eines Menschen. Eine neue Gegenwart konstituiere eine neue Vergangenheit; Subjekte modifizierten ihre Lebensgeschichte permanent im Lichte neuer Erfahrungen (Straub, Sichler 1989, 222f).

Diese individualistische und konstruktivistische Sichtweise betont den Anteil, in dem Subjekte sprachlich über sich verfügen; sie übersieht allerdings, wie wir durch Sprache auch geformt und gelenkt werden. Zuzustimmen ist diesem Ansatz jedoch darin, daß der Mensch auf seine eigene Lebensgeschichte keinen von seinen sprachlichen Möglichkeiten unabhängigen und interpretationsfreien Zugriff hat und psychologische Biographieforschung daher eine hermeneutische Textwissenschaft sein muß, die autobiographische Konstrukte, wie sie Subjekte in der Lebenswelt bilden, rekonstruiert und interpretiert (Straub, Sichler 1989, 224).

EINFÜHRUNG IN DIE METAPHERNANALYSE

Folgt man gängigen Definitionen der Rhetorik (z.B. Plett 1979/79), dann ist die Wendung »X. ist doch ein Gully, der alle Hilfe schluckt«¹ eine Metapher. In dem Fall war gemeint: Patient X. braucht sehr viel Hilfe, ohne daß man einen Erfolg spürt. Die dra-

stische Metapher fällt auf, sie transportiert Resignation der Helfer und das Bild von einem Menschen, der wie ein »Faß ohne Boden« Hilfe folgenlos konsumiert. Diese Metapher steht ganz im Gegensatz zur folgenden Redewendung aus der gleichen Sitzung, den gleichen Patienten betreffend: »Nach der Entlassung muß er erst recht gestützt werden«. Einen Menschen »stützen« oder »unterstützen« impliziert nicht die Drastik des »Gully« - Vergleichs; »stützen« fällt nicht mehr als Bild auf, das aus dem handwerklichen Bereich stammt. Es ist eine sog. »tote« oder »lexikalisierte« Metapher².

Die Definition dessen, was eine Metapher ist, kommt dem Leser bei der Durchsicht durch philosophische und linguistische Forschungsliteratur zunächst abhandeln. Es überwiegt ein Relativismus; Weinreich (1967,7) schlägt vor, alle Arten des sprachlichen Bildes von der Alltagsmetapher bis zum poetischen Symbol zuzulassen. Auch Kallmeyer et al. (1974) teilen diesen Relativismus:

»Über das sprachliche Phänomen Metapher dürfte es so kontroverse Ansichten geben wie über die Sprache selbst. Lieb (1964) hat für den Zeitraum von der Antike bis zum Jahre 1963 nicht weniger als 125 voneinander abweichende Metapherdefinitionen nachgewiesen. Mittlerweile wird man von einer bedeutend höheren Anzahl ausgehen müssen, nachdem die linguistische Diskussion in den vergangenen 10 Jahren zunehmend in Bewegung geraten ist.« (dies. 1974,161). Seit 1974 wurde die Diskussion eher lebhafter; die Bibliografien zur Metaphernforschung von Shibbes (1971), Noppen (1981), Noppen, de Knop, Jongen (1985), Noppen, Hols (1990) umfassen nach meiner vorsichtigen Schätzung etwa 18000 Einträge über Bücher und Aufsätze zu dem Thema. Zur unbefriedigenden Situation trägt bei, daß linguistische, germanistische und philosophische Betrachtungen eine praktische Handlungsrelevanz der Metapher nicht systematisch in Betracht ziehen.

Die psychologischen und psychotherapeutischen Forschungen zur Metaphorik sind in ihrer Begrifflichkeit ebenfalls sehr uneinheitlich. In systemischen und familientherapeutischen Überlegungen wird der Metaphernbegriff bis hin zur ausformulierten Allegorie überdehnt (z.B. Gordon 1985), psychoanalytische Versuche verbinden ihn oft mit dem psychoanalytischen Symbolbegriff³, und empirische Studien z.B. in der Entwicklungspsychologie nutzen oft einen konventionellen Begriff von (toter) Metaphorik (vgl. August 1978).

Metaphern sind als Träger kognitiver und emotionaler Strukturen seit dem Buch »Metaphors we live by« von George Lakoff und Mark Johnson (1980) in den Blick geraten, und es gibt auch im deutschsprachigen Raum kaum noch eine Arbeit zu dem Thema, die sich nicht mit diesen Autoren auseinandersetzt⁴. Beide haben ihr Anliegen in Folgepublikationen vertieft und z.T. verändert (Lakoff 1987, Johnson 1987). Sie gehen davon aus, daß metaphorische Übertragungen aus einfachen und sinnlich wahrnehmbaren Erfahrungseinheiten (»experiential gestalten«) auf komplexe und abstraktere Begriffe ein Grundzug unseres Denkens und Handelns ist. Sie postulieren, daß Metaphern zusammenhängende Konzepte bilden, nach denen wir unser Denken strukturieren. Sie sehen Metaphern also nicht als Frage der Sprache, sondern des Denkens an und nehmen eine Homologie zwischen Denken und Sprechen an. Drei unterschiedliche Typen von Metaphern bilden den Ausgangspunkt ihrer Theorie: konzeptuelle (strukturierende), orientierende und ontologisierende (vergegenständlichende) Metaphern.

KONZEPTUELLE METAPHERN

Lakoff und Johnson gehen davon aus, daß die sprachlichen Bilder aus einem Bereich von Erfahrung stammen, der eine prägnante Gestalt hat und leicht benennbar ist, während der zu strukturierende Bereich unscharf ist. Das trifft auf abstraktere Bereiche wie Gefühle, Handlungen, Wertungen

zu. Brünner (1987) nennt wesentliche Metaphern für den komplexen Begriff der Kommunikation: Sie ist Kampf (»Positionen beziehen«), ist ein Bauwerk (»Argumentation aufbauen«), Zeichnen (»seine Ansicht illustrieren«), Spinnen oder Weben (»Gesprächsfaden«, sich »verheddern«), Fortbewegung (»auf anderes Thema kommen«), ein Lebewesen (»tote Sprachen«), ein ökonomisch-bürokratisches Geschäft (»verhandeln«), eine Maschine bzw. ein Computer (»ich kann nichts mehr speichern«), oder Kommunikation ist das Versenden von Ideen- Objekten in Sprachhüllen (Conduit-Metapher, eine »lange Leitung« haben, »hohle Phrasen«, »schlecht verpackte Idee«).

Die Metaphorik der Liebe (Kövecses 1988) umfaßt viele Bilder der Einheit (»eins werden«, »ein Herz und eine Seele«) mit den Variationen der Einverleibung (»ich könnte dich fressen«), der aufgehobenen Trennung (»meine bessere Hälfte«), der verschiedenen Formen von »Nähe«, in denen die physikalische Qualität der Strecke für die Beziehung steht (»waren uns ganz nah«).

Je stärker eine bestimmte Metaphorik einen abstrakten Bereich dominiert, desto deutlicher sind ihre Folgen für Handlungen. Nieraad (1977,26) führt als Beispiel die der Biologie entlehnte Metaphorik des Faschismus an (Blut, Boden, Rasse etc.), um den Zusammenhang von Metaphorik und Handlung zu zeigen: Was an sozialer Wirklichkeit nicht in das ideologische Prokrustesbett paßte, d.h. nicht rassistisch »gesund« war, wurde einer »biologischen Therapie« unterzogen, d.h. »ausgemerzt, ausgerottet, vertilgt«. Lakoff und Johnson gehen in ihrer Behauptung eines solchen Zusammenhangs von Kognition und Handlung via Metaphorik soweit, daß sie behaupten:

»Unser konzeptuelles System, in dem wir sowohl denken als auch handeln, ist grundsätzlich metaphorisch. Die Konzepte, die unser Denken leiten, sind nicht bloß Gegenstände des Intellekts. Sie leiten unser

tägliches Funktionieren bis hinab zu den kleinsten Details. Unsere Konzepte strukturieren, was wir wahrnehmen, wie wir uns in unserer Welt bewegen, und wie wir Beziehung zu anderen Menschen aufnehmen.« (dies. 1980,3, Übers. R. S.)

Um diese weitreichende Behauptung zu stützen, reicht der dargestellte Begriff von Metaphorik nicht; die Betrachtung der orientierenden und der vergegenständlichen Metaphern⁵ erlaubt es, die Reichweite dieser Behauptung einzuschätzen.

ORIENTIERENDE METAPHERN

Lakoff und Johnson zählen hierzu alle sprachlichen Hinweise, die auf eine meist räumliche Strukturierung von Kognitionen und Emotionen schließen lassen (Lakoff, Johnson 1980,14). So verwenden wir Präpositionen wie »in«, als ob wir »in« die Freiheit oder »in« das Leben »hinein« oder »aus« der Angst »herausgehen« könnten wie aus einem Raum. Diese Ordnung der Erfahrung orientiert sich am Körper und zieht metaphorische Sprechweisen im engeren Sinne nach sich: Etwas auf sich zukommen lassen, auf ein Leben zurückblicken. Ein anderes Beispiel: Die Erfahrung des Erhebens, Erwachens, Aufstehens bezeichnet die kulturelle Konnotation des »Happy is up«, bzw. »More is up«, nach der Freude als erhebend, Depression niederdrückend, Erfolg steigend, Verlust als Abfallen erlebt wird, und auch die soziale Einteilung in »Ober«- oder »Unterschicht« rekurriert auf persönliche wie kulturelle Raumerfahrung (Lakoff, Johnson 1980,17). Lakoff und Johnson gehen davon aus, daß die fundamentalen Werte einer Gesellschaft nur im Einklang mit diesen metaphorischen Schemata formuliert werden können (Lakoff, Johnson 1980/22f.). Neben dem Oben-Unten-Schema sind es die metaphorischen Paare von »(da)vor« und »(da)hinter«, »drinnen« und »draußen« (in, aus, hinein, hinaus); »tief« und »flach«, »zentral« und »peripher«. Mit dieser räumlichen und präpositionalen Metaphorik lassen sich auch Grundzüge der Interaktion

und ihre Probleme beschreiben (Schmitt 1995,210).

ONTOLOGISIERENDE (VERGEGENSTÄNDLICHEN-DE) METAPHERN

Lakoff und Johnson verstehen darunter die Fähigkeit, komplexe Erfahrungstatsachen als einfache Objekte und Wesen zu identifizieren, sie als diskrete Entitäten behandeln und diese sprachlich als Substantive wie gegenständliche Objekte funktionieren zu lassen. Dabei projizieren wir eine körperliche Grunderfahrung, hier die des abgeschlossenen Körperschemas, auf diese Begriffe, um sie handhaben zu können, ohne daß diesen Begriffen eine solche Abgeschlossenheit zukäme (Lakoff, Johnson 1980,25). Diese wichtigste verdinglichende Metapher ist die »container« - Metaphorik, die zwar auch an den Präpositionen in/aus, drinnen/ draußen, vor allem aber an bestimmten Verben zu erkennen ist. Sie markieren z.B. das Verhalten einer Person zur Umwelt: »Er kam aus sich heraus« heißt, daß er sich »öffnete«. Der Mensch ist in dieser Metapher nicht nur körperlich eine Einheit, sondern auch im psychischen Bereich ein Behälter, in dem sich vieles sammelt, staut und wieder hinausströmt (vgl. »jemand ist nicht ganz dicht« oder die Metaphorik des Berstens und Platzens für Wut und verwandte Emotionen, Lakoff 1987,380ff.). Neben der Behälter-Struktur zählen Lakoff und Johnson noch die Konzepte von »Gegenstand« und »Substanz« zu den Schemata, die wir als verdinglichende Projektionsleistungen im Grundbestand unseres kognitiven Vermögens haben. Vergegenständlichende Metaphern erlauben uns,

- physische und psychische Erfahrungen zu benennen (»Gefühlsstau«) und bestimmte Aspekte aus dem diffusen Bereich menschlicher Interaktion und Selbstwahrnehmung zu isolieren und hervorzuheben (»ihre Liebe nahm ab«),
- zu quantifizieren (eine Menge, viel, wenig Geduld),
- oder sie zu personifizieren und sie als Ur-

sachen und Gründe zu behandeln (»Seine Angst verselbständigte sich, wegen ihr konnte er nicht aus dem Haus.«).

In einer Studie über Metaphern des psychosozialen Helfens (Schmitt 1995) ließ sich eine komplexe Metaphorik eruieren, die auf »Substantialisierung« wie auf konzeptuellen Metaphern beruht: Die Familie ist ein »Behälter«; Klienten sind in ihr »hängegeblieben« oder haben sich dort »verstrickt«, sie »kommen nicht raus«. Die Aufgabe der Helfer besteht in diesem Bild dann darin, die KlientInnen auf ihrem Weg, den sie oft als »Gratwanderung« metaphorisieren, zu »begleiten« oder sie »in Bewegung zu bringen« (= konzeptuelle Metaphorik, s.o.). Wendungen wie: »Sackgasse«, »die Familie ist ein Gefängnis«, »da komme ich nicht weiter« zeigen ebenfalls abgeschlossene Räume und können hier die überraschende Fülle und Dominanz dieser Metaphorik nur andeuten (s.d.). Eine weitere Verdinglichung, auf der eine konzeptuelle Metaphorik aufbaut, läßt sich im Bild des Gebens und Nehmens finden: Oft ist die Rede davon, daß die HelferInnen den KlientInnen und Kindern Hilfen und »Dinge« »anbieten« und »überlassen«, während diese »wenig haben« vom Leben oder etwas »ganz anderes wollen« und selten »bekommen«. Ohne die Vergegenständlichung von Zuwendung und Aufmerksamkeit ließ sich helfende Arbeit offenbar nicht beschreiben.

Diese Beispiele machen allerdings deutlich, daß es nicht mehr genügt, nur die auffälligen Metaphern zu interpretieren, die einen reichhaltigen Komplex von Assoziationen generieren (anders Straub, Sichler 1989,229), im Gegenteil: Auch »tote« Metaphern sind interpretationsbedürftig, da sie die ikonischen, bildgesteuerten Grundlagen unseres Denkens zeigen. Für die Forschungspraxis heißt dies, daß unbedingt alle Worte, die nicht in strengem Sinn wörtlich sind, als Metaphern gedeutet werden müssen⁶.

Dieser Metaphernbegriff verdeutlicht aber auch, daß Metaphern nicht nur von Subjekten dazu genutzt werden, ihre Biographie zu konstruieren - Metaphern formieren uns auch in alten kollektiven Konstrukten, legen bestimmte Denkvorgänge nahe und verhindern andere. Ein Überblick über Funktionen der Metaphorik verdeutlicht, daß die Konstruktionsmetaphorik den Begriff der Metapher sehr einseitig faßt.

Nieraad (1980,149) und andere (Plett 1979,88f., Seifert (nach Wolff 1982,20); Brünner (1987,110f), Buchholz, von Kleist 1995,3ff) nennen verschiedene pragmatische⁷ Funktionen von Metaphern:

1. Metaphern entstanden als Umschreibung tabuisierter Sachverhalte in Glaube, Sexus und Mythos und haben eine innersprachliche Funktion bei der Neubildung von Worten.

2. Metaphern entstanden aus dem Bedürfnis der Mitteilung neuer Sachverhalte in Wissenschaft, Politik und Literatur, sie haben eine Prädikations- und Wahrnehmungsfunktion durch Modellbildung und Analogiebeziehung. Sie konstruieren und repräsentieren individuelle Welten.

3. Metaphern dienen in pädagogischer Absicht der Veranschaulichung komplexer religiöser, politischer und wissenschaftlicher Zusammenhänge und nehmen eine entsprechende Rolle in der öffentlichen Kommunikation ein.

4. Eine heuristische Funktion der Metaphorik ist zu finden, wenn sie einen auslegungsbedürftigen Sinnüberschuß erzielt, der besonders in unerforschten Bereichen zu neuen Wahrnehmungen und Problemlösungen führen kann.

5. Metaphern haben eine affektiv-emotionale Funktion, indem sie die Aufmerksamkeit auf intuitive Erfahrung lenken und die Formulierung von komplexen Gefühlszuständen ermöglichen.

6. Die soziale Funktion der Metaphern ist dann evident, wenn sie die Bildung von kulturell tradierten Bildfeldern ermöglichen, die einen Sozialisationsrahmen darstellen.

7. Metaphern steuern Interaktionen, da sie

das Selbstverständnis der Beteiligten transportieren und die Interaktion selbst bebilden, also Metakommunikation ermöglichen.

8. Schließlich besitzen sie eine ästhetische Funktion und sind Ausdruck künstlerischer Kreativität.

Diese Funktionen der Metaphorik sind verbunden mit dem von Lakoff und Johnson (1980,10) genannten »highlighting« durch Metaphern; dem gegensätzlich »hiding« wären andere Funktionen zuzuordnen:

9. Metaphern erlauben eine Komplexitätsreduktion komplexer Wahrnehmung zu analogen und einfacher strukturierten Mustern, verhindern damit auch Differenzierungen.

10. Metaphern limitieren Erfahrungs- und Denkmöglichkeiten und verhindern alternative Handlungsformen.

11. Metaphern dienen manipulativ-rhetorischen Absichten in der öffentlichen Kommunikation (Politik, Werbung).

PROBLEME EINER METAPHERNANALYTISCHEN BIOGRAPHIEFORSCHUNG

Metaphern, Kollektiv und Individuum

Biographische Forschung ist ohne die Einbeziehung sozialer Gesamtlagen lückenhaft (Thomae 1991,250), sie steht in der Spannung zwischen Individuum und Gesellschaft und rekonstruiert sowohl ein produziertes Ergebnis sozialer Evolution wie auch ein produzierendes Element (Fischer-Rosenthal 1991,253). Wie kann Metaphernanalyse dieses Wechselverhältnis ausleuchten?

Das Beispiel von Straub und Sichler (1989) entstammt Interviews von jungen Menschen, die gemeinsam mit einem Gespann aus Traktor und Bauwagen aus Deutschland »ausbrachen«, in den Süden Europas zogen und früher als geplant zurückkehrten. Absicht der Forscher war es, diese Reise und ihre biographische Bedeutung vor dem Hintergrund sowohl der sozialen wie der individuellen Orientierungen zu verstehen. Einer der Interviewten beschreibt seine Herkunft aus einem Elternhaus mit ei-

ner »Daseinsmetapher«, d.h. einer Metapher, die Straub und Sichler für seine biographische Selbstthematisierung besonders bedeutsam halten: Das Leben dort sei »ein einziges Gerenne« gewesen, es war ein Leben, »in dem jeder nach Besitz strebte«, »und du siehst, alle rennen, und du rennst halt mit«. (ebd.,233). Die beiden Autoren explizieren nun diese Metapher als »rastloses Treiben, im dem der einzelne als Gefangener von Vorstellungen und Zielsetzungen erscheint, die er selbst nie bewußt reflektieren und willentlich übernehmen kann. Wenn alles rennt, einförmig, in dieselbe Richtung, bleibt keine Zeit für überlegte Entscheidungen, für sinnlichen Genuß und schöpferische Ruhepausen...« (ebd./234). Über eine schwierige Individualisationsphase, die Konflikte mit dem Vater, den Auszug von zu Hause, rastloses Arbeiten für Konsumgüter etc. beinhaltet, verkauft der Interviewte Auto, Motorrad, kostspielige Wohnungseinrichtung samt Fernseher, »rennt« nicht mehr, sondern kehrt seine Bewegungsrichtung sozusagen um, zu einem imaginären Ursprung hin, und träumt von einem einfachen und natürlichen Leben in den Wäldern Nordamerikas. Hier schließt sich eine Reise in die USA und die oben erwähnte mit dem Bauwagen an. Diese Neuorientierung wird von Straub und Sichler mit der neuen »Daseinsmetapher«: »Das Leben ist eine Suche« beschrieben. Sie weisen darauf hin, daß beide Metaphern sich auf Bewegungen beziehen, die Transformation sich also innerhalb der gleichen (Bewegungs-) Metaphorik vollzog. Das Beispiel ist einleuchtend. Dennoch läßt sich an ihm eine wesentliche Verkürzung dieses metaphernanalytischen Ansatzes zeigen: Das Verhältnis von subjektiver Konstruktion und sozialer Vermittlung bleibt unthematisiert, daher bleibt unkenntlich, was das Individuelle dieser Beschreibung ist. Die Metapher vom Leben als Weg ist schließlich keine individuelle, sondern von der biblischen Sprache bis zum gegenwärtigen Idiom in höchstem Maß kollektiv. Sie ist so alltäglich gewor-

den, daß sie abgeschliffen und ohne Auswirkungen zu sein scheint: im Leben» weiter kommen«, ein »Ziel« haben oder »erreichen«, gut »in Fahrt« sein, »Gratwanderungen«, »Durststrecke«, den Tagesplan »durchgehen«, bei jemand schlecht »ankommen«, seinen »Weg finden«, »ziellos« arbeiten. Um abstrakte Konzepte wie z.B. »Zeit« als »Weg« sinnlich erfahrbar zu machen (Blumenberg 1971,166), reden wir von »Abläufen«, »Vorgängen«, »Vergangenheit« und »Fortschritt«. Die umgangssprachliche Bezeichnung psychischer Krankheiten nutzt ebenfalls diese Bilder, in denen ein Mensch sich auf seinem Lebensweg entweder zu langsam bewegt oder gar nicht auf dem richtigen Weg geht (»weggetreten«, »Rückfall«, »irre(n)«, »neben sich stehen«, »neben der Spur« sein) oder zu schnell ist (dem »geht der Gaul« durch, sich »in eine Sache verrennen«, ein psychotischer »Schub«, »fahrig« sein).

Diese verschiedenen kollektiven Versprachlichungen erlauben es nicht, wie Straub und Sichler nahelegen, eine einzige Metapher als individuelles Konstrukt zu benennen. Die Wegmetapher ist ubiquitär - Individuelles wird nicht deutlich. Individualität scheint mir auf metaphernanalytischem Weg durch das Kriterium der Eigenheit beschreibbar zu sein; Wortwahl und Form der Verbindung müssen im Vergleich von kollektiver Metaphorik unterscheidbar sein, auch wenn es sich nicht um neue Metaphern, sondern um eine Subjektivierung eines kollektiven Musters handelt. »Gerenne« und die Gegenmetapher »Das Leben ist eine Suche« heben sich von den genannten kollektiven Metaphern ab. Zu erwägen ist jedoch, daß diese bipolare metaphorische Konstruktion⁸ in der Subkultur der genannten Protagonisten als kollektive Überzeugung zu vermuten ist. Vielleicht ist das Unterfangen, biographische Selbstthematisierungen auf wenige »Daseinsmetaphern« zu destillieren, der Beschreibung von Subjektivität durch diese

Reduktion per se abträglich. Empirische Analysen (Pollio et al. 1977, Buchholz, von Kleist 1995, Schmitt 1995) zeigen, daß SprecherInnen sich in den seltensten Fällen auf ein einziges geäußertes Metaphernfeld beschränken. Verbindungen und Widersprüche der Metaphern im eigenen System macht Subjektivität erst sichtbar, die Komplexität eines individuellen metaphorischen Systems zeigt die Tiefe subjektiver Organisation. Aus der erwähnten Untersuchung psychosozialer HelferInnen möchte ich ein Beispiel anführen (Schmitt 1995, 140ff):

Die interviewte Helferin betreute ein zehnjähriges Mädchen mit Schul- und Verhaltensproblemen. Es war die älteste Tochter einer islamischen Familie; sie hatte vier weitere Geschwister, mit denen sie räumlich sehr beengt lebte; die Familie verfügte über wenig Einkommen und war sozial isoliert.

Die Helferin gestaltete ihre Arbeit nach der Metapher: »Helfen ist in Bewegung bringen«, und jedes Stagnieren, Stehen- und Hängenbleiben erforderte ein »in Gang bringen«: »Dann gehen wir denn auch so zusammen den Stundenplan durch, was da angestanden ist.« Dies galt nicht nur für den Umgang mit schulischen Problemen, auch »anstehende« soziale Schwierigkeiten betrachtete sie im Hinblick auf »Gangbarkeit«: »Wenn ein Problem mit Klassenlehrern oder mit Schulkameradinnen ansteht, dann verwenden wir auch einige Zeit ... um ... uns anzugucken, ... warum es ihr damit nicht so gut geht.« Konsequenter in der gleichen Metaphorik gedacht, war Freizeitbeschäftigung mit dem Mädchen eine Negierung stehender Forderungen, verbunden mit realer Bewegung: »Das steht jetzt nicht an, wir gehen nach draußen.« Die Helferin berichtete, wie sie am Anfang der Hilfe noch sehr strukturierte, wenn das Kind abschweifte: »Das ist wie ein Mädchen auf einer grünen Wiese, das von einer schönen Blume zur nächsten geht und darüber wie Rotkäppchen den Weg verliert .. sie hat dann auch gar keine Lust, auf die-

sen Weg zurückzukommen, und ich dachte, ich müßte dann diesen Weg vorgeben.« Dies bedeutete, daß die Helferin am Anfang sehr darauf bedacht war, zu organisieren und sehr viel zu planen. Die Helferin beschrieb die spätere Arbeit in Bildern von »Gratwanderung« und gemeinsamer »Wegsuche«: »Wir versuchen da also einen Weg zu finden, daß ich ihr Dinge anbiete oder Dinge mit ihr mache, ... die sonst nicht da in so einem moslemischen Haushalt vorgesehen sind, ... aber doch von ihrem Gewissen auch zulassen kann. Das ist manchmal dann auch schon so eine Gratwanderung.«

Diese Zitate machen deutlich, daß die verwendeten Bilder nicht nur um eine metaphorische Beschreibung des betreuten Mädchens oder der Arbeit an sich, sondern der Helferin selbst sind: Sie gibt »den Weg vor«, sie empfindet die Arbeit als »Gratwanderung«. Auch an anderen Fallbeispielen (Schmitt 1995, 149ff.) läßt sich zeigen, daß metaphorische Attributionen immer auch eine Projektion eigener Wahrnehmungsmuster auf äußere Zusammenhänge sind. Biographische Analysen werden reicher, wenn diese Projektionsleistungen und impliziten Selbstthematizierungen einbezogen werden.

Wie oben erwähnt, existiert ein breiter Hintergrund zu dieser Helfermetaphorik: Lernen, »eigene Schritte zu tun«, Veränderungen »in Gang setzen«, bei den Klienten »ankommen« oder »Brücken« zu ihnen zu finden, sie zu »begleiten«. Spätestens die Formulierung vom »Rotkäppchen« zeigt aber, daß dieses kollektive Muster in eigenständiger Weise zur Wahrnehmung und Beschreibung sozialer Dynamik genutzt wurde.

Die Komplexität eines metaphorischen Systems zeigt sich aber nicht nur in der Ausdifferenzierung eines einzigen Bildes, sondern vieler. Diese Helferin benutzt auch eine Metaphorik des Webens bzw. der »Bindung« im Wortsinn, die wiederum nicht nur das Mädchen oder die Arbeit, sondern auch sie selbst beschreibt. Sie be-

richtet, das Mädchen sei sehr »eingeflochten« in die Familie, an anderer Stelle beschreibt sie »Verstrickungen«, und das Mädchen hatte »Intrigen gesponnen«. Diese Metaphorik der Verflechtung korrespondierte einem »Hängenbleiben« und »nicht weiter kommen«: Die Bilder des Webens und des Wegs überlappen sich, was die Unbeweglichkeit betrifft; die Bindungsmetaphorik differenziert Beziehungen jedoch genauer. Die Helferin fühlte sich in der Familie konsequenterweise »verfangen«; aber auch die begleitenden Institutionen empfand sie als Netz: »Der JPD ist wie so eine Spinne im Netz, hat so die Fäden in der Hand, weiß über alle Institutionen Bescheid.«

Auch hier gibt es eine kollektive »Bindungs«-Metaphorik des Helfens mit zwei unterschiedlichen emotionalen Wertungen. Zum einen sind diese »Bindungen« positiv getönt, es sollen »Kontakte geknüpft« werden, Klienten sollen in das Leben in der Gemeinde »eingebunden« werden, und manche KlientInnen »hängen« sehr an ihren HelferInnen, die sich aber irgendwann »abnabeln« müssen. Zum anderen sind es jedoch die erwähnten »Verstrickungen« in der Familie, die die HelferInnen »hineinziehen« und »verwickeln«. Eine weitere Metaphorik beruflicher und privater Selbstbeschreibung ist die des Gebens und Nehmens. HelferInnen »versorgen« ihre KlientInnen, »bieten« Zuwendung an, »geben« Aufmerksamkeit etc. Im konkreten Fall hatte das Mädchen beim Gang ins Schwimmbad »eine Menge gekriegt« und die Helferin sagte von sich: »Da biete ich ihr dann an, oder ... versuch das ihr auch so ein Stück weit zu überlassen, was sie dann gerne möchte.« Die Metaphorik des Gebens und Nehmens allerdings stand nicht isoliert da. Mit »finden«, »sammeln«, »mitnehmen«, »zu Hilfe kommen« etc. überschritten sich die Bilder des Gebens und Nehmens mit dem Bild »einen (Lebens-)Weg gehen«: Das Mädchen konnte auf diesem Weg »eine Menge mitnehmen«, die Helferin begriff die Arbeit mit

dem Mädchen als Sammeln von fehlenden Familien-Erfahrungen.

Dieses Bild galt auch für die eigene Bildungsgeschichte der Helferin: »Da ist einfach sehr viel an ... Erfahrungen, die ich mir da geholt habe ... da habe ich mir da eine Menge ... in den angeleiteten Praktikas eben so sammeln können.« Auch Therapieansätze, welche die Helferin kennengelernt hatte, fanden sich zwischen Metaphern des Proviants: »Es sind verschiedene Dinge, ... was mir schon zu Hilfe kommt, ist meine gesprächstherapeutische Ausbildung ... was mir allerdings manchmal fehlt, ist eine familientherapeutische Ausbildung.« Durch diese Verdinglichung psychischer Qualitäten als quantifizierbare Objekte (»viel«, »wenig«) wird die Metaphorik des Gebens und Nehmens erst möglich.

Eine andere im gleichen Interview genutzte kollektive Metaphorik war die des Sehens: Wir haben einen »Durchblick« oder nicht, wollen »unklare« Familienverhältnisse »klären«, »aufklären« sowieso, machen also Zusammenhänge »transparent«, während Politiker in besonderen Umständen einen »Blackout« haben.

Die visuelle Metaphorisierung dominierte in Reflexionen der Helferin über sich und die Arbeit; sie ließ sich in die genannten Metaphoriken eingliedern: Wo es darum ging, einen Weg zu finden, auf dem man »Dinge« wie Wissen und Erfahrungen sammeln konnte, mußte man sich orientieren und genau hinschauen: So half ihr die psychoanalytische Vorbildung, »Dinge zu sehen, Dynamik wahrzunehmen«, allerdings erlebte sie die Arbeit in der Familie mit dieser auf das Individuum bezogenen Sichtweise »unübersichtlich«. Mit einer familientherapeutischen Ausbildung hätte sie sich vorstellen können, »den Blick doch etwas geschulter ... zu haben«. Sie visualisierte Probleme und sprach auch davon, ihre Ungeduld mit dem Mädchen in der Supervision zu »klären«. Ihr Praktikum beim JPD faßte sie in einer optischen Metapher: Es sei »sehr facettenreich« gewesen und

sie hätte viele »Störungsbilder« kennengelernt. Als Ziel für die Entwicklung des Mädchens wünschte sie, es möge »so ein Auge zu kriegen ..., daß das Schöne auch sein kann« und folglich »verwenden wir auch einige Zeit ... dafür, um uns anzugucken«, was es an Schönerem, aber auch an Problemen gab. Auch hier läßt sich zeigen: Die visuelle Metaphorik enthält sowohl ihre Beschreibung der Arbeit wie Selbstbeschreibungen der HelferIn.

Nicht nur das Vorhandensein, auch das Fehlen bestimmter Metaphern kann auffällig sein. In dem vorliegenden Beispiel fehlt die Metaphorik der Schule: Die HelferIn spricht nicht davon, daß sie ein gewisses »Pensum« mit dem Mädchen zu »üben« hätte, es geht nicht so sehr darum, für das Leben zu »lernen« oder falsches Verhalten zu »verlernen« - sondern um »Erfahrung«; dies formuliert die HelferIn sowohl für sich wie für das Mädchen, während pädagogisch orientierte HelferInnen »strenger« sind, auf »Regeln« bestehen und »Defizite aufholen« wollen. Gegenüber diesem Zugang verstand sie sich als Psychologin und Psychotherapeutin, für die Schwierigkeiten in der Schule eher ein Symptom gestörter familiärer Entwicklung war.

Mit diesem Beispiel läßt sich zeigen, daß

- die Rekonstruktion biographischer Konstrukte sich nicht auf eine einzige Metaphorik beschränken darf, da das biographische Muster der Orientierung sich erst aus der Zusammenschau verschiedener Metaphern ergibt;

- der metaphorische Hintergrund, d.h. die kollektivprägenden Metaphern, bekannt sein sollten, bevor man bestimmte Metaphern als individuell bedeutsame charakterisiert;

- auch das Fehlen bestimmter kollektiver Metaphoriken sich in biographischen Analysen auswerten läßt.

METAPHERN, EIN MOMENT UND DAS GANZE DES LEBENS

Ich habe in dem Beispiel vor allem den beruflichen Aspekt der biografischen Selbstthematizierung gezeigt - ein Bereich, den

Straub und Sichler nicht erwähnen; sie gehen davon aus, daß nur Metaphern, die sich auf die lebensgeschichtliche Vergangenheit eines Menschen beziehen, dann auch Perspektiven, Wünsche, Wahrnehmungs- und Denkstrukturen konstituieren. Das Beispiel zeigt jedoch, daß unterschiedliche Lebensbereiche (hier: Beruf) einbezogen werden müssen, da metaphorische Redeweisen nicht nur Beschreibungen externer Sachverhalte, sondern auch Projektion eigener Kategorisierung und explizite Selbstdefinitionen enthalten. Auch unter diesem Aspekt erscheint das vorgelegte Konzept der Daseinsmetaphern als zu eng, es fehlt die gründliche Untersuchung weiterer Wahrnehmungen des subjektiven Lebensvollzugs. Die Heterogenität verschiedener Lebensbereiche läßt es unmöglich erscheinen, daß eine einzige Metapher die widersprüchliche Komplexität biographischer Selbstthematizierung fassen könnte; als Beleg deute ich im folgenden einige fehlende Lebensbereiche und die dafür bekannten kollektiven Metaphoriken an.

Neben der Weg-, Bindungs-, Geben- und Nehmen- und der visuellen Metaphorik habe ich oben auch die Schulmetaphorik als Ansatzpunkt einer beruflichen Identität genannt. Im Bereich psychosozialer Hilfen fehlt noch die Behälter-Metaphorik; die Person wird als Behälter mit einer Grenze wahrgenommen: er macht »dicht«, aber: sie ist »nicht ganz dicht«; sie war »aufgeschlossen«, da hat sie »zu gemacht«, es »sprudelte aus ihm heraus«, da mußte ich ihm »die Würmer aus der Nase ziehen«. Entsprechend interpretierten die HelferInnen sich selbst als solche, die »intervenieren« und sich »einmischen«, oder die »Grenzen ziehen« mußten.

Erst zuletzt fällt eine handwerkliche Metaphorik des Machens auf, z.B. in Formulierungen, daß z. B. Kontakte und Beziehungen »hergestellt« wurden, bestimmte Bedingungen »produktiv« oder »kontraproduktiv« waren und Konflikte »bearbeitet« wurden - an diesen Formulierungen wird

dann deutlich, daß ein handwerklicher Produktionsprozeß als Wahrnehmungsfolie über die helfende soziale Interaktion gelegt wird. Es ist gar nicht alles aufzählbar, was »gemacht« wird: Spaß, Psychologie, Erfahrungen, Studium, Einzelfallhilfe, Hausaufgaben, die Schotten dicht und eine Krise durch, eine Situation klar und Auseinandersetzungen transparent, Therapie und traumatische Erfahrungen, das Leben schwer oder die Arbeit leicht, das Fernsehen aus und die Geschwister fertig, Supervision und Sinn: Alles wird »gemacht«, und die HelferInnen sind »Macher« - und berichten oft auch ihre Sozialisation unter dieser selbstbestimmten Metaphorik. Jede dieser vordergründig beschreibenden Metaphern zeigte auf die Lebensorganisation der interviewten HelferInnen zielende Implikationen.

Für den biografisch nicht weniger bedeutsamen Bereich der Kommunikation hat Brünner (s.o.) verschiedene Metaphern beschrieben; manche dieser Bilder, wie die des Bands bzw. des Webens, kommen in beiden Bildbereichen vor (»Gesprächsfaden gerissen« - »verstrickte Beziehung«), andere sind im Bereich psychosozialer Berufsbiographien natürlich seltener zu finden, z. B. »Kommunikation ist Kampf«: jemand »angreifen«, eine »Position verteidigen«, »Stellung beziehen«, »auflaufen lassen«, mit einer »Strategie« in das Gespräch gehen, ein Argument »ins Feld führen«⁹. Das gleiche gilt für die Metaphorik von Liebesbeziehungen (vgl. Kövecses 1988, 21f.), deren biografische Relevanz Straub und Sichler ebenfalls nicht thematisieren: Die Metapher vom Lebensweg kehrt wieder: sie »geht mit ihm« seit Pfingsten, eine Beziehung ist am »Scheideweg« oder in der »Sackgasse«, sich »scheiden« etc. Darüber hinaus wird eine andere Metaphorik der Verschmelzung den Bildern des Lebens hinzugefügt: »eins werden«, »ein Herz und eine Seele sein«, »zerfließen«. Aber auch die Kampf- und Jagdmetaphorik beschreibt diesen Bereich wie Beneke (1982) an Interviews von z.T. we-

gen Vergewaltigungsdelikten verurteilten Männern, aber auch aus der Alltagssprache rekonstruierte: »What a piece of meat!«, »chicken«, »Schürzenjäger«, sie ergab sich«, er »bestürmte« sie, »eroberte« sie etc. Die Metaphern der Gefühle fehlen bei Straub, Sichler (1989) ebenso; Lakoff (1987) hat für »Wut« ein Szenario unterschiedlicher Metaphoriken gesammelt. Psychische Extremzustände zeigen wiederum eigene Bilder, die in Teilen mit den oben genannten übereinstimmen (z.B. »nicht ganz dicht sein«, »neben der Spur« sein), aber auch ganz neue: »durchgedreht« gewesen zu sein, einen »Schub« gehabt zu haben, »der hat doch eine »Meise« etc.

Diese Fülle verschiedener Bilder muß in einer metaphern-analytischen biographischen Rekonstruktion mit betrachtet werden; Veränderungen zeigen sich an mehr als einer Metapher. Ich greife dazu noch einmal auf das oben angeführte eigene Beispiel zurück; mit der gleichen Helferin wurde über den Fall und ihre Selbstwahrnehmung zwei Jahre nach dem ersten Interview gesprochen. Die bestimmende Metaphorik des ersten Interviews, daß die Helferin das Kind auf den Weg des Lebens mit allen seinen bildlichen Verbindungen des Stecken-, Hängen- und Stehenbleibens, des Fortkommens und der Aussicht versucht zu bringen, kehrte nur wenig verändert wieder. Das Bild der »Gratwanderung« zwischen den unvereinbaren Forderungen des Kindes und der Eltern verwandelte sich in Bilder des auf-der-Stelle-Tretens und der »Grätsche« zwischen diesen Forderungen: Metaphern der Stagnation. Die Metaphorik des Kräfte-»Haushalts« tauchte auf. Die Helferin beschrieb ihre Arbeit stärker als im ersten Interview mit geometrischen Bildern: Diese Hilfe müsse im »Rahmen« der Kräfte bleiben, sie nannte verschiedene »Punkte«, welche nicht gelangen, sie habe das Mädchen auf der Beziehungs- »Ebene« gestützt. Die Vermutung, sie habe sich damit distanziert, kam auch bei der Schilderung der Arbeit

als administrativer Ablauf auf: Veränderungen habe sie »in die Wege geleitet«, andere Dienste waren »zwischengeschaltet«, das Bezirksamt habe am Schluß keine weiteren »Hilfen eingeleitet«. Gegenüber der therapeutischen Sichtweise des ersten Interviews bedeutete dies eine deutliche Veränderung. Es fehlte ihre Identifikation mit dem Mädchen in der Metaphorik des Verstrickt- und Verlorenenseins. Die Beschreibung der Selbständigkeit des Mädchens im Nützen amtlicher Wege bediente sich ebenfalls der administrativen Rhetorik, es »leitete in die Wege«, daß es in ein Heim kam; an dieser Stelle waren die Metaphern der Helferin und für die Klientin sich (wieder) ähnlich.

GRENZEN DER METAPHERNANALYSE

Die Nutzung der Metaphernanalyse als sozialwissenschaftliche Methode stößt derzeit auf die ungelösten Probleme,

- a) welche theoretischen Kontexte die Rolle der Metaphern in der menschlichen Interaktion, der emotionalen Regulierung und in kognitiven Prozessen eingrenzen und damit auch definieren helfen;
- b) wie weit die metaphorische Strukturierung der Sprache reicht und welche Bestandteile der Rede von einer Metaphernanalyse nicht erfaßt werden;
- c) wie sich das Verhältnis von metaphorischer Kognition, Emotion und Handlung darstellen läßt und welcher Art es ist;
- d) welche methodischen Schritte eine Metaphernanalyse auszeichnen und welchen Wahrheitskriterien sie sich stellen kann und soll.

Die folgenden Bemerkungen vertiefen diese Fragen und können auch nur teilweise fragmentarische Beantwortungsversuche darstellen.

Kontexte einer Metapherntheorie

Brünner bemerkt in ihrer Kritik an Lakoff und Johnson, daß ungeklärt ist, »wie sich die Fundierung unserer Konzepte in physischer, kultureller Erfahrung historisch, gesellschaftstheoretisch und kulturvergleichend ausarbeiten und präzisieren läßt«

(dies. 1987, 102). Lakoff (1987, 408) gibt die Unklarheit über den psychologischen Stellenwert der metaphorischen Modelle zu; Keller (1988, 775f.) beklagt in ihrer Besprechung von Johnson (1987) die Ungenauigkeit des Zusammenhangs zwischen körperlichen und kategorialen Aspekten eines Image-Schemas. Beiden fehlt eine empirische Entwicklungspsychologie, welche die Forschungen von Piaget und Vygotskij zur Schemata- und Begriffsentwicklung integrieren könnte. Mit Lorenzers Analyse von Szenen und Symbolstrukturen (1970, 1973) wären Lakoff und Johnson ebenfalls zu kritisieren: Sie entwickeln ihre Vermittlung von Sprache und vorsprachlichem Handeln nicht am Individuum; psychoanalytische Analysen könnten daher die Grundlagen des metaphorischen Sprechens in der vorsprachlich-gestischen Ebene genauer fassen. Ebenso unklar wie der kulturelle, soziale und historische Stellenwert der metaphorischen Modelle ist die Vermittlung zwischen Subjekt und Gesellschaft via Metaphorik. Schließlich ist das Ausmaß der Prägung durch die Sprache und Grammatik, in die wir hineinwachsen, im Verhältnis zur schöpferischen Neuproduktion von Sprache mit dem Lakoffschen Ansatz nicht abzuschätzen.

Grenzen der metaphorischen Strukturierung

Lakoff und Johnson gehen in ihrer Beschreibung des Stellenwerts der Metaphorik soweit, daß sie behaupten, daß unser kognitives System und unsere Sprache »fundamentally metaphorical« (1980, 3, s.o.) sind. Brünner hat dagegen darauf hingewiesen, daß unklar sei, »in welchem Sinne und in welchem Umfang die Realität durch metaphorische Konzepte definiert ist, wo die Beschränkungen der ja nur partiellen metaphorischen Strukturierung genau liegen« (1987, 102). Der hier vorgestellte Metaphernbegriff hat als Prämisse, jedes nicht nur streng wörtlich zu nehmende Wort als Metapher zu deuten. Am Beispiel der Wendung: »ich arbeite mit dem

Mädchen daran, daß...« läßt sich, wie oben erwähnt, das Wort »arbeite« schon als Metapher sehen, als Übertragung körperlich-handwerklicher Tätigkeit auf psychologisches Gebiet, vor allem dann, wenn im Kontext dieser Äußerung Bemerkungen wie »das war produktiv«, »schwer, eine Beziehung herzustellen« etc. fallen. Dieser Metaphernbegriff geht besonders dann sehr weit, wenn man etymologische Hinweise einbezieht, daß das Wort »Leben« sich etymologisch wie das Wort »Bleiben« auf Vorformen von »kleben, hängen bleiben« zurückführen läßt (Kluge 1989, 432, 91) - dann wird das Wort vom »Lebensweg« zur spannungsvollen Verdichtung und lädt zu philologischen Vertiefungen ein. Das verfehlt jedoch die psychologische Ausgangsfragestellung, welche metaphorischen Komplexe das Denken und Handeln von Subjekten in ihrem Lebenslauf aktiv bestimmen. Die Frage nach den Grenzen metaphorischer Strukturierung läßt sich daher so beantworten, daß hier nur die metaphorischen Komplexe interessieren, die sich in einen Sinnzusammenhang mit Erleben, Handeln, Fühlen und Denken der untersuchten Menschen bringen lassen. Diese Antwort verweist auf die Wahrnehmungsgrenzen und Interpretationsfähigkeit der beteiligten ForscherInnen, die sich durch methodische Vorkehrungen vielleicht stabilisieren läßt, dennoch aber ein hermeneutisches Unterfangen ohne sichere Grenzen bleibt.

Das Verhältnis von Kognitionen, Emotionen und Handlung

Ein damit verbundenes Problem bleibt das Verhältnis von Kognition und Handlung: Wie leiten metaphorische Komplexe das Verhalten an, wie weitreichend ist ihre strukturierende Macht im Vergleich zu anderen handlungsbestimmenden Faktoren (Interaktionspartner, situative Einflüsse, soziale Struktur, biologische Antriebe, nonverbal konditionierte Handlungsketten, emotionale Antriebe und Zustände)? In Fallstudien läßt sich auf hermeneutischem

Weg der Zusammenhang zumindest plausibel darstellen, von der Handlung zu rechtfertigenden Metaphern, von Sprachbildern zu Interaktionen der Sinn verfolgen (Schmitt 1995, 140ff). Die Metaphernanalyse scheint mir einige neue Antworten auf die alte und unbeantwortete Frage nach dem Verhältnis von Kognition und Handlung zu geben (vgl. Kleiber 1981, 21), aber ein theoretisches Modell von Handeln und metaphorischem Denken, das sich auch empirisch-falsifizierenden Prozeduren stellen könnte, ist nicht in Aussicht. Immerhin hat Bock (1981) nachgewiesen, wie durch die Einführung von Metaphern in einer genau definierten Problemsituation unterschiedlich aktive oder passive Handlungsstrategien bei den Versuchsteilnehmern provoziert werden konnten; die Verknüpfung von Metaphorik, Emotion und Handlung beschreibt Lakoff (1987) wie oben erwähnt am Beispiel von »Wut« in einem prototypischen Modell.

Wahrheit und Methode

Die Metaphernanalyse selbst ist als sozialwissenschaftliches Handwerkszeug noch nicht so entwickelt, daß ihre Ergebnisse und deren Reichweite im Vergleich zu denen anderer qualitativer Ansätze sicher einzuordnen sind. Einzig von psychoanalytischer Seite existieren Reflexionen zur Metaphernanalyse (Buchholz 1993, Buchholz, von Kleist 1995). Die Nähe der Metaphernanalyse zu den Konzeptionen von »Alltagstheorien« (Laucken 1974), »subjektiven Theorien« (Groebe 1988), dem sozialen Konstruktivismus (Gergen et al. 1985) bzw. der »Sicht des Subjekts« (Bergold, Flick 1987) ist deutlich; die Vermittlung zu letzterem wird thematisiert bei Schmitt 1995. Von einer einzigen metaphernanalytischen Methode kann ebenfalls nicht ausgegangen werden; zur Zeit existieren zumindest zwei unterschiedliche Ablaufschemata für metaphernanalytische Untersuchungen (Buchholz, v. Kleist 1995, Schmitt 1995). Das Wahrheitskriterium von Lakoff und Johnson ist bloße linguistische

Evidenz, das bloße Aufzeigen passender Beispiele zum jeweils durchgeführten Theorieteil; es fehlen andere methodische Zugänge (Kritik der linguistischen Empirie bei Reyna 1985, 144f., 151f.) Eine Möglichkeit, die mit der Metaphernanalyse gewonnenen Aussagen zu stärken oder zu relativieren, besteht darin, andere Methoden und deren Ergebnisse dagegen zu halten, die sog. Triangulation (Flick 1989, 1991). In meiner Untersuchung (Schmitt 1995) wählte ich als gegensätzliche Methode die Inhaltsanalyse nach Mayring (Mayring 1983, 1989): Sie konnte soziale und psychische Behinderungen der KlientInnen genauer erfassen und bewußte Konflikte und Konfliktinhalte zwischen HelferInnen, KlientInnen, ihrem sozialem Umfeld und dem Bezirksamt detaillierter beschreiben. Die Inhaltsanalyse elaboriert die Vielfalt der konkreten Tätigkeiten, die sich keiner Einordnung fügten, und rekonstruierte Einzelheiten aus konfliktreichen Biographien. Die Metaphernanalyse bezeichnet dagegen eher ein »Klima«, atmosphärische Polaritäten, emotionale Befindlichkeiten, Grundmuster der Beziehung zu den KlientInnen sowie Wahrnehmungs- und Reflexionsmodelle der HelferInnen. Die Gesamtanalyse der Metaphern zeichnete ein kollektives Muster der Hilfen nach dem Vorbild familiärer Sozialisation und Individuation. Die Schwäche der Metaphernanalyse zeigt sich, wie zu erwarten, in der Beschreibung der konkreten Details sozialer und biographischer Ereignisse. Wirkliche Widersprüche waren nicht zu finden; die beiden Methoden standen daher in einem komplementären, nicht in einem konträren Verhältnis zueinander. Für psychologische biographische Forschung läßt sich daher die Folgerung aufstellen, daß Metaphernanalyse als einzige Methode ein interessantes, aber schiefes Bild ergibt. Aber vielleicht gilt das für jede als alleiniges Werkzeug verwendete qualitative Methode.

Anmerkungen

1. Bemerkung in einer Sitzung aller sozialpsychiatrischen Institutionen in Reinickendorf (Berlin) 5.3.1993
2. Zsf. der Diskussion um »tote« und »lebendige« Metaphern bei Wolff 1982, 17
3. Innerhalb der Psychoanalyse wendet sich Goebel (1986) allerdings gegen diese in der Psychoanalyse tradierte Auffassung seit Jones, die Metapher sei eine Vorstufe des Symbols.
4. vgl. Bamberg 1982, 1984; Buchholz 1993, 1995; Burckhardt 1987; Brünner 1987; Wiedemann 1986; 1989; von Kleist 1984, 1987; Streeck 1991; Bock 1989; Rauh 1989; Radden 1989.
5. Lakoff 1987 und Johnson 1987 führen statt dieser Begriffe das Schema-Konzept ein, dies tangiert den Ansatz jedoch nicht grundsätzlich.
6. Zur Problematik der Operationalisierung siehe Schmitt 1995, 113ff.
7. Auch deshalb können Metaphern nicht, wie (psycho-)linguistische (Hörmann 1978, 186) und textsemantische Ansätze (Kallmeyer et al. 1974, 167f) meinen, aus einer Wort- oder Satzfunktion begriffen werden, sondern müssen aus einer umfassender zu veranschlagenden Text- und Situationsfunktion erläutert werden.
8. Innerhalb der gleichen Metaphorik ist sowohl eine dominante und komplementäre Elaboration, Ausfaltungen für gelingendes und mißlingendes Geschehen möglich; vgl. Buchholz, v. Kleist 1995, 6
9. Als Ausnahme im psychosozialen Diskurs vgl. die Metaphorik der »Begegnung von Gegnern«, die Dörner, Plog 1984, 197 gerade für ein wichtiges Moment jeder Kontaktaufnahme und Beziehungsgestaltung halten.

Literatur

- AUGST, GERHARD (1978): Zur Ontogenese des Metaphernerwerbs. In: Augst, Gerhard. (Hrsg.). Spracherwerb von 6-16, Düsseldorf, S. 220-232
- BAMBERG, MICHAEL (1982): Metapher, Sprache, Intersubjektivität. In: Muttersprache, 92. Jahrgang, S. 49-62
- BAMBERG, MICHAEL; LINDENBERGER, ULMAN (1984): Zur Metaphorik des Sprechens. Mit der Metapher zu einer Alltagstheorie der Sprache. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht. 15. Jahrgang, Band 53, S. 18-33
- BERGOLD, JARG. B., FLICK, UWE. (Hg.) (1987): Einsichten. Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung. DGVt, Tübingen

- BENEKE, TIM** (1982): Men On Rape. New York Blumenberg, Hans. Beobachtungen an Metaphern. In: Archiv für Begriffsgeschichte, Band 15, 1971, S. 161-214
- BOCK, HERBERT** (1981): Argumentationswert bildhafter Sprache im Dialog. Eine denkpsychologische Untersuchung der Wirkung von auf Analogien beruhenden Sprachbildern als Problemlöseheuristiken in argumentativen Dialogen. Dissertation Universität Regensburg, Frankfurt
- BOCK, HERBERT; KRAMMEL, ANTON** (1989): Die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl. Eine sprachpsychologische Analyse von Presseberichten. Regensburg
- BRÜNNER, GISELA** (1987): Metaphern für Sprache und Kommunikation in Alltag und Wissenschaft. In: Diskussion Deutsch, 18. Jahrgang, S. 100-119
- BUCHHOLZ, MICHAEL B.** (Hg.) (1993): Metaphernanalyse, Göttingen Vandenhoeck und Ruprecht
- BUCHHOLZ, MICHAEL B., KLEIST, CORNELIA VON** (1995): Metaphernanalyse eines Therapiegespräches. Unveröffentlichtes Manuskript März
- BURCKHARDT, ARMIN** (1987): Wie die »wahre Welt« endlich zur Metapher wurde. Zur Konstitution, Leistung und Typologie der Metapher. In: Conceptus, Zeitschrift für Philosophie, 21, Wien Nr. 52, S. 39-67
- DÖRNER, KLAUS; PLOG, URSULA** (1990): Irren ist menschlich, oder Lehrbuch der Psychiatrie, Psychotherapie. Psychiatrie-Verlag, Bonn 6. Auflage
- FLICK, UWE** (1989): Vertrauen, Verwalten, Einweisen. Subjektive Vertrauensatheorien in sozialpsychiatrischer Beratung. Wiesbaden
- FLICK, UWE** (1991): Triangulation. In: Flick et al. S. 432-435.
- FLICK, UWE; KARDORFF, ERNST VON; KEUPP, HEINER; ROSENSTIEL, LUTZ VON; WOLFF, STEPHAN** (1991): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, München: Psychologie Verlags-Union,
- GERGEN, K. J., DAVIS, K. E.** (1985): The Social Construction of the Person, New York: Springer
- GOEBEL, PETER** (1986): Symbol und Metapher. Zeitschrift für psychosomatische Medizin, Heft 32, Jahrgang S. 76-88.
- GORDON, D.** (1985): Therapeutische Metaphern. Paderborn
- GRAF, DIETRICH** (1988): Eingefleischte Metaphern. Die Vergesellschaftung des Individuums an der Nahtstelle von Sprache und Realität. München
- GROEBEN, NORBERT** (1988): Forschungsprogramm Subjektive Theorien, Tübingen: Francke
- HÖRMANN, HANS** (1978): Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik, Frankfurt /M: Suhrkamp,
- KALLMEYER, WERNER; KLEIN, MEYER-HERRMANN, NETZER, SIEBERT** (1974): Lektürekolleg Textlinguistik. Band 1: Einführung. Frankfurt/M
- JÜTTEMANN, GERD** (Hg.) (1989): Qualitative Forschung in der Psychologie, Heidelberg: Asanger
- KALLMEYER, WERNER; KLEIN, MEYER-HERRMANN, NETZER, SIEBERT** (1974): Lektürekolleg Textlinguistik. Band 1: Einführung. Frankfurt/M
- KELLER, JANET** (1987): Review Article: Johnson, Mark. The Body in the Mind. The Bodily Basis of Meaning, Imagination, and Reason. The University of Chicago Press In: Language. Journal of the Linguistic Society of America. Volume 64, Number 4, December 1988, S. 775-778.
- KÖVECSES, ZOLTÁN** (1988): The Language of Love. The Semantics of Passion in Conversational English. London
- JOHNSON, MARK** (1987): The Body in the Mind. The Bodily Basis of Meaning, Imagination, and Reason, Chicago: The University of Chicago Press
- KLEIBER, DIETER** (1981): Entwicklungslinien in der Verhaltenstherapie. In: Kleiber, Dieter (Hrsg.) Handlungstheorie in der Anwendung, Tübingen: DGVT-Verlag
- KLUGE, FRIEDRICH** (1989): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 22. Auflage, Berlin: De Gruyter
- LAKOFF, GEORGE; JOHNSON, MARK** (1980): Metaphors we live by, Chicago: The University of Chicago Press
- LAKOFF, GEORGE** (1987): Woman, Fire and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind. Chicago: The University of Chicago Press
- LAUCKEN, UWE** (1974): Naive Verhaltenstheorie. Stuttgart
- LIEB, HANS-HEINRICH** (1964): Der Umfang des historischen Metaphernbegriffs. Dissertation Köln
- LORENZER, ALFRED** (1970): Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffes. Frankfurt /M: Suhrkamp
- LORENZER, ALFRED** (1973³): Über den Gegenstand der Psychoanalyse, oder: Sprache und Interaktion. Frankfurt /M: Suhrkamp
- MAYRING, PHILIPP** (1983): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim: Beltz
- MAYRING, PHILIPP** (1989): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Jüttemann S. 187-212
- NIERAAD, JÜRGEN** (1977): Bildgesegnet und bildverflucht. Forschungen zur sprachlichen Metapho-

rik. Darmstadt

NIERAAD, JÜRGEN (1980): Kommunikation in Bildern. In: Diskussion Deutsch, Jahrgang 11, Heft 52, S. 146-163

NOPPEN, JEAN-PIERRE (1981): Publications ON Metaphor after 1970. A Preliminary Bibliography: Linguistic Approaches and Issues. Brüssel

NOPPEN, JEAN-PIERRE DE KNOP, SABINE; JONGEN, RENÉ (1985): Metaphor: A Bibliography of post 1970 Publications. Amsterdam

NOPPEN, JEAN-PIERRE; HOLS, EDITH (1990): Metaphor II. A Classified Bibliography of Publications 1985-1990. Amsterdam

PLETT, HEINRICH F. (1979): Einführung in die rhetorische Textanalyse, Hamburg: Buske

POLLIO, HOWARD R.; BARLOW, JACK M.; Fine, Harold J.; POLLIO, MARILYN R. (1977): Psychology and the Poetics of Growth. Figurative Language in Psychology, Psychotherapy, and Education. Hillsdale

RADDEN, GÜNTER (1989): Das Bewegungskonzept: to come und to go. In: Habel et al. S. 228-248

RAUH, GISA (1989): Präpositionengesteuerte Metaphorik. In: Habel et al. S. 249-282

REYNA, VALERIE F. (1985) Figure and Fantasy in Childrens Language. In: Pressley, Michael; Brainerd, J. Charles. (Hrsg.). Cognitive Learning and Me-

mory in Children. New York, S. 143-176. **SHIBLES, WARREN A.** (1971): Metaphor: An Anotated Bibliography and History, Wisconsin: Whitewater

SCHMITT, RUDOLF (1995) Metaphern des Helfens. Weinheim: Beltz

SHIBLES, WARREN A. (1971): Metaphor: an Anotated Bibliography and History, Wisconsin: Whitewater

STRAUB, JÜRGEN; SICHLER, RALF (1989): Metaphorische Sprechweisen als Modi der interpretativen Repräsentation biographischer Erfahrungen. In: Alheit, Peter; Hoerning, Erika M. (Hrsg.). Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Frankfurt/M S.221-237.

STREECK, JÜRGEN (1991): Sprachanalyse als empirische Geisteswissenschaft: Von der "philosophy of mind" zur »kognitiven Linguistik«. In: Flick et al., S. 90-110

WIEDEMANN, PETER MICHAEL (1989): Deutungsmusteranalyse. In: Jüttemann, S. 212-223

WIEDEMANN, PETER MICHAEL (1986): Erzählte Wirklichkeit. Zur Theorie und Auswertung narrativer Interviews. Weinheim und München

THOMAE, HANS (1991): Biographische Methoden in der Psychologie. In: Flick et al., S.249-253

WEINREICH, HARALD (1967): Semantik der Metapher. In: Folia Linguistica 1

WOLFF, GERHART (1982): (Hg.). Metaphorischer Sprachgebrauch. Reclam, Stuttgart